

Gute Arbeit und Natur.

Neuverhandlungen von Naturverhältnissen in Arbeitsbeziehungen der Abfall- und Recyclingbranche.

Christian Helge Peters

Zusammenfassung: In Untersuchungen zur „guten Arbeit“ werden gesellschaftliche Naturverhältnisse oder im weiteren Sinne „die Natur“ selten mitberücksichtigt, um die Merkmale guter Arbeit zu bestimmen. Vor dem Hintergrund gegenwärtig krisenhafter Naturverhältnisse ist dies problematisch, weil so die Bedingungen und Möglichkeiten ökologischer Arbeitsbeziehungen aus dem Blick geraten. Anhand von Interviewmaterial aus der Abfall- und Recyclingbranche wird diese Lücke bearbeitet und ein ganzheitlicherer, natursensibler Begriff von guter Arbeit entwickelt, der Naturverhältnisse konstitutiv einbezieht und dadurch nachhaltige Formen von Arbeit mitdenkt. Aus den Interviews geht hervor, dass gute Arbeit, die zum Schutz, zum Erhalt und zur Erneuerung der Natur beiträgt, entgrenzt ist, weil sie über die Bereiche von Betrieb und Lohnarbeit hinausgeht und auch Sorgepraktiken miteinbezieht. Auf diese Weise ermöglicht diese Arbeit zugleich Politisierungsprozesse und neue Formen der Solidarität. Darüber hinaus hat sie ein transformatives und utopisches Potenzial, indem sie auf die Etablierung nachhaltiger Arbeitsbeziehungen mit der Natur zielt.

Abstract: Research on “good work” has rarely taken societal relations to nature – or, more broadly, “nature” itself – into account when defining the characteristics of good work. Against the background of contemporary crises in human–nature relations, this omission is problematic, as it obscures the conditions and possibilities of ecological forms of work. Drawing on interview material from the waste management and recycling sector, this article addresses this gap and develops a more holistic and nature-sensitive concept of good work that constitutively incorporates human–nature relations and thereby integrates sustainable forms of work. The interviews show that good work which contributes to the protection, maintenance, and renewal of nature is characterized by a blurring of boundaries, as it extends beyond the realm of firms and wage labour and includes practices of care. In this way, such work enables processes of politicization and new forms of solidarity. Moreover, it possesses a transformative and utopian potential insofar as it aims at the establishment of sustainable work–nature relations.

Einleitung: Die Krise gesellschaftlicher Naturverhältnisse in der Arbeit¹

Die Verbindung von Arbeitsprozessen mit ihrer ökologischen Umwelt zeigt sich nicht nur anhand der Transformationen von Landstrichen durch Landwirtschaft, den Gruben, Seen oder Bergen in Folge des Abbaus von Kohle oder anderem Gestein, sondern auch anhand dessen, was in wirtschaftlichen Prozessen „übrig“ bleibt, dessen Rest – dem Müll. Dieser breitet sich durch globale Vernetzungen und Wirtschaftswachstum immer weiter aus und verbindet sich mit natürlichen Prozessen, wie in der Verschmutzung der Weltmeere und dem Nachweis von Mikroplastik in Tieren, Pflanzen oder im Grundwasser anschaulich wird. Diese unterschiedlichen Prozesse zeigen plastisch den steigenden Einfluss des Menschen und seiner Arbeitsweisen auf die Natur. Doch was sind die Ursachen und Triebfedern dieser Krise gesellschaftlicher Naturverhältnisse und wie können sie nachhaltig gestaltet werden? Mit gesellschaftlichen Naturverhältnissen wird der konstitutive und unhintergehbare „Zusammenhang von Natur und Gesellschaft“ (Jahn/Wehling 1998: 82) gefasst. Arbeit prägt maßgeblich diesen Zusammenhang und ist damit auch – wenn auch in ganz unterschiedlichem Maße – maßgeblich für Umweltzerstörungen verantwortlich. Daraus erwächst in der Arbeitssoziologie die Frage, wie Arbeit anders gestaltet werden kann, um ihren Einfluss auf die Natur zu verändern. Insbesondere in den Diskussionen zur guten Arbeit findet sich der normative Anspruch, während der Analyse gegenwärtiger Arbeitsbeziehungen zugleich über andere Formen der Arbeit nachzudenken (vgl. Urban 2019: 11ff.). Problematisch ist hinsichtlich des Zusammenhangs von Gesellschaft und Natur, dass guter Arbeit jedoch ein Naturbezug oftmals fehlt.

An diesem Problem setzt der vorliegende Artikel an und fragt nach der Stellung der Natur in der guten Arbeit. Konkret geht es um die Frage, welche Bedeutung und Rolle Natur in der Bestimmung von guter Arbeit einnimmt. Damit geht es einerseits darum, den bestehenden Forschungsstand zur guten Arbeit nach ihrem Naturverständnis zu befragen und andererseits den Begriff der guten Arbeit mit einer eigenen empirischen Forschung weiterzuentwickeln, die die Naturbeziehungen der guten Arbeit adressiert. Der Schwerpunkt des Artikels liegt auf letzterem. In der Auswertung von Interviews aus der Abfall- und Recyclingbranche wird im Folgenden ein Begriff von guter Arbeit für das Verständnis gegenwärtiger Naturverhältnisse und die sozial-ökologische Transformation herausgearbeitet.

Im nächsten Abschnitt wird der Forschungsstand zur guten Arbeit kurz skizziert und aufgezeigt, dass in den überwiegenden Untersuchungen zu guten Formen des Arbeitens gesellschaftliche Naturverhältnisse oder im weiteren Sinne die Natur nicht systematisch mitberücksichtigt werden (Kap. 1).² Dies ist ein Problem, weil zentrale Ursachen für Umweltzerstörungen so nicht beachtet werden und damit auch spezifische Veränderungspotenziale aus dem Blick geraten. Anhand von Interviewmaterial aus der Abfall- und Recyclingbranche soll im Anschluss daran diese Lücke empirisch bearbeitet werden. Dazu wird ein wissenssoziologischer Zugang gewählt (Kap. 2). In der Analyse des empirischen Materials wird ein Begriff von guter Arbeit herausgearbeitet, der Naturbeziehungen systematisch einbezieht und dabei weitere Aspekte gesellschaftlicher Naturverhältnisse und Formen von Nachhaltigkeit, Sorgepraktiken und Solidarität in der Arbeit in den Blick nimmt (Kap. 3). Das Ziel des Artikels besteht darin, einen Begriff von guter Arbeit zu entwickeln, der den gegenwärtigen ökologischen Problemen angemessener ist und zugleich Potenziale nachhaltiger Arbeitsweisen aufzeigt. Der Artikel endet mit einem Fazit und einem

1 Die hilfreichen und weiterführenden Kommentare aus den Reviews haben sehr dazu beigetragen, die Argumentation des Artikels zu präzisieren und insbesondere besser in den Diskussionen zu guter Arbeit zu verorten – dafür möchte ich mich bedanken.

2 Mittlerweile gibt es in der Arbeitssoziologie deshalb Tendenzen „environmental labour studies“ (Räthzel et al. 2021) zu etablieren.

Ausblick, in dem Implikationen für die Arbeitssoziologie diskutiert werden (Kap. 4).

1. Die Naturvergessenheit der guten Arbeit

Arbeit kann in einer ersten Annäherung allgemein als ein aktiver, bewusster und zweckgerichteter Prozess verstanden werden, der in sozialer Kooperation stattfindet und bei dem oftmals, aber nicht immer, Produkte hergestellt oder Dienstleistungen angeboten werden. Die konkrete Gestalt der Arbeit ist von den gesellschaftlichen Bedingungen abhängig (vgl. Voß 2018). Schon Marx verweist auf den konstitutiven Naturbezug der Arbeit, indem er sie als „Prozess zwischen dem Menschen und der Natur, ein[en] Prozess, worin er seinen Stoffwechsel mit der Natur durch seine eigne That vermittelt, regelt und kontrolliert“ (Marx 1969: 192) bestimmt. Eine genauere Definition von Arbeit ist für den Artikel nicht notwendig, weil es im Folgenden aus wissenssoziologischer Perspektive um die Verständnisse und Beschreibungen der Akteur*innen selbst geht, denn sie bestimmen, was Arbeit ist.

Der Ansatz zur guten Arbeit lässt sich als Weiterführung der Diskussionen um die Humanisierung von Arbeit verstehen, wodurch der Blick stärker auf subjektive Kriterien von Arbeit gelenkt und zugleich die Perspektive auf alle Dimensionen der Arbeits- und Lebenswelt ausgeweitet wird (vgl. Sauer 2011). Gerade die Ausweitung der Perspektive ist vielversprechend und anschlussfähig, um das Verhältnis von guter Arbeit und Natur zu vertiefen. In Untersuchungen zu „guten Arbeit“ stehen Fragen nach einem Arbeiten im Zentrum, das dem Menschen und seinen sozialen Beziehungen zuträglich ist; dies unterscheidet sich oftmals von der vorherrschenden Arbeit mit deren negativen Effekten auf Personen und soziale Beziehungen. Als Studien zur guten Arbeit fasse ich hier nur den engeren Kreis solcher Arbeiten, die auch von guter Arbeit sprechen. Die Anzahl von Studien zum Verhältnis von Arbeit und Natur ist größer. Ich beschränke mich auf gute Arbeit, weil ich an der

Gleichzeitigkeit von Analyse und Entwicklung neuer Formen von Arbeit interessiert bin.³ Darüber hinaus beschränke ich mich auf die sozialwissenschaftliche Auseinandersetzung mit guter Arbeit, weil sie gute Arbeit empirisch bestimmt und damit Aussagen über die Problemdiagnosen, Einstellungen und Wünsche von Personen treffen kann.

Das Forschungsfeld zur guten Arbeit ist sehr divers und umfassend. In vielfältigen Studien wird die Mehrdimensionalität von guter Arbeit herausgearbeitet. Diese Mehrdimensionalität kann ich an dieser Stelle nicht vollständig abbilden, mir geht es stattdessen darum, einen kurzen Überblick über das Forschungsfeld zu verschaffen, in das ich den Artikel einordne. Die überwiegende Mehrzahl der Forschungen zur guten Arbeit konzentriert sich *einerseits* auf die subjektive Dimension der Arbeit wie Sinn (vgl. Laaser/Karlsson 2022), Gesundheit und Wohlbefinden (vgl. Alewell et al. 2019), Glück (vgl. Däfler/Dannhäuser 2019) und Zufriedenheit (vgl. Sax 2008), Ich-Entwicklung (vgl. Lips-Wiersma/Wright 2012) und Selbstverwirklichung (vgl. Clark 2017) oder Produzent*innenstolz (vgl. Gouthier 2011) und Betriebsklima (vgl. Borchers/Pape 2009); *andererseits* kennzeichnet gute Arbeit die objektive, oftmals betriebliche Dimension von Arbeit wie Betriebsräte (vgl. Klein/Hartwich 2012), Mitbestimmungsmöglichkeiten (vgl. Kluge/Maschke 2016) oder Arbeitszeiten (vgl. Schröder/Urban 2017). Fokussieren diese Beispiele eher einzelne Aspekte der guten Arbeit, so bündelt der DGB-Index zur guten Arbeit die hier bereits angesprochenen Dimensionen und verweist auf ihre Verschränktheit (vgl. DGB 2018) – alle diese Dimensionen zusammen machen gute Arbeit aus Sicht der untersuchten Personen aus.

In Studien zur guten Arbeit kommen die Natur oder ökologische Prozesse mehrheitlich nicht als relevante Merkmale und Kriterien vor, obwohl sie die Um-

3 Wenn der Arbeitsbegriff breiter gefasst wird als im vorliegenden Fall, müssten auch Arbeiten zum Corporate Social Responsibility (CSR) einbezogen werden, die zwar nicht explizit von guter Arbeit sprechen, aber in ihren Überlegungen zu Arbeit auch die Natur miteinbeziehen (vgl. exempl. Camilleri 2017).

welt der Arbeit bilden. Es finden sich nur vereinzelt in Ansätzen zur guten Arbeit solche, die Naturbeziehungen berücksichtigen und an die ich mit meinem Artikel anschließe. Dabei lassen sich idealtypisch zwei verschiedene Herangehensweisen finden, Naturbeziehungen mit guter Arbeit zu verbinden. Die *erste* Perspektive trägt Naturbezüge als externe Gestaltungsansprüche an Arbeit quasi von außen heran. Vor dem Hintergrund ökologischer Krisen wird für gute Arbeit das Kriterium formuliert, Naturbeziehungen einzubeziehen und zu verbessern. Sichtbar wird diese Perspektive in Studien zur nachhaltigen Arbeit, bspw. von Pickshaus (2019), Barth et al. (2019) oder Müller et al. (2018). In der *zweiten* Perspektive werden in empirischen Studien Ansprüche von Beschäftigten dargelegt, die gute Arbeit mit Naturbeziehungen zusammenbringen wie bei Becke und Warsewa (2018), Hardering und Lenz (2017) oder Moore et al. (2025). Insbesondere die Studien von Hardering (2017) und Nies (2019) bilden einen wichtigen Bezugspunkt, weil sie die Ansprüche an die eigene Arbeit und den Sinn der Arbeit an die Wirkungen der Arbeitstätigkeit auf die Natur binden.

Genauer werde ich auf diese verschiedenen Ansätze während meiner Analyse im 3. Kapitel eingehen, um die empirischen Ergebnisse in den Forschungsstand zur guten Arbeit einzuordnen. Meine eigene Studie teilt zwar die Problem diagnose der ersten Perspektive als einen Hintergrund für die Beschäftigung mit guter Arbeit und Natur, ich konzentriere mich aber wie die zweite Perspektive auf die ökologischen Ansprüche der Beschäftigten an gute Arbeit, welche in den Interviews formuliert werden. Um diese Ansprüche zu untersuchen, stehen das Wissen der Interviewten über gute Arbeit im Zentrum. Wie sich zeigen wird, nimmt der Sinn der guten Arbeit dabei eine herausragende Rolle ein.

2. Methodisches Vorgehen

Anhand von empirischem Interviewmaterial aus der Abfall- und Recyclingbranche untersuche ich in einem explorativen und wissenssoziologischen For-

schungsdesign das Verhältnis von guter Arbeit und Natur. Die Abfall- und Recyclingbranche wurde ausgewählt, weil diese Branche *erstens* eine konstitutive Stellung in der Mitte der Wirtschaftsprozesse hat und dafür sorgt, dass Wirtschaftsprozesse ungestört funktionieren. Sie kümmert sich um den Müll, den Rest des Wirtschaftens, und führt ihn der weiteren Verwertung zu. Durch den Blick auf den Müll geraten weniger die besonders spektakulären Phänomene krisenhafter Naturverhältnisse in den Fokus als der permanente und kleinteilige Einfluss des Menschen und seiner Arbeit. *Zweitens* bezieht diese Branche die Natur konstitutiv in ihre Prozesse mit ein, weil sie sie vor Müll schützt und die Branche verhandelt, was in wirtschaftlichen Prozessen wiederverwendet werden kann und was zum Schutz der Natur aus wirtschaftlichen Prozessen herausgehalten werden soll.⁴

Die Datengrundlage bilden 18 Interviews, die in der Zeit von Oktober 2021 bis Juli 2022 mit einer durchschnittlichen Länge von 45 Minuten geführt wurden. Die Interviewten besetzen unterschiedliche Positionen in den Unternehmen: Vier der Interviewten sind in der Geschäftsleitung oder Inhaber*innen, zwei sind Niederlassungsleiter*innen, fünf Abteilungs- und Bereichsleiter*innen, sechs Zuarbeiter*innen und es gibt einen Auszubildenden. Sie haben zudem verschiedene Tätigkeitsbereiche: eine Person arbeitet im Personalmanagement, drei im Vertrieb, sieben in der Betriebs- und Niederlassungsleitung, zwei in der Projektplanung, vier in der Sachbearbeitung und eine Person in der Kund*innenbetreuung. Alle Interviewten arbeiten demnach hauptsächlich in Büros. Interviews mit Personen, die direkten Kontakt mit dem Müll haben, also Personen auf Müllwagen, in der Sortieranlage für Plastikabfälle, auf dem örtlichen Recyclinghof oder an der Waage auf dem Werksgelände, wurden nicht erlaubt. Aus betrieblichen Gründen war es außerdem nicht möglich, die Interviewten bei ihrer konkreten Arbeit zu begleiten

4 Äußerst vielversprechend wären weitere Interviews in anderen Branchen gewesen, die auf den ersten Blick keinen gleichmaßen direkten Bezug zur Natur haben.

und zu beobachten, weshalb sich meine Auswertung auf die Interviews und damit auf das artikuliert Wissen der Akteur*innen beschränkt.

Für die Interviews wurden zehn Betriebe aus vier Regionen ausgewählt, jeweils zwei in Ost- und Westdeutschland. Die Größe der Betriebe variiert stark. Neben einem Einpersonenbetrieb und einem öffentlichen Betrieb (ca. 300 Angestellte), einem kleineren privaten Betrieb (ca. 30 Angestellte) und einem mittelgroßen Betrieb (ca. 1.000 Mitarbeiter*innen) sind sechs Betriebe Teil größerer Unternehmensnetzwerke mit vielen tausend Angestellten. An den einzelnen Standorten arbeiten zwischen 20 und 150 Personen.

Die Datenerhebung erfolgte mit qualitativen und *problemzentrierten Interviews* (vgl. Schorn 2000, Witzel 2000), um das Verhältnis von guter Arbeit und Natur zu befragen und die daraus entstehenden Handlungsprobleme im Umgang mit der Natur und den gesellschaftlichen Auswirkungen unmittelbar adressieren zu können. Das Fragensample war so aufgebaut, dass jedes Interview mit einer Frage zur eigenen Arbeitstätigkeit eröffnet wurde. Im Mittelpunkt standen Fragen danach, welchen Einfluss die eigene Arbeit und die der Branche für den gesellschaftlichen Zusammenhalt haben und wie sich der Zusammenhalt zukünftig entwickeln wird. Auf diese Weise wurde der Fokus auch auf die gesellschaftlichen Beziehungen von Arbeit gelenkt. Dabei ging es immer um die Rolle von Arbeit im Allgemeinen sowie von guter Arbeit im Besonderen. Direkte Fragen zu Umwelt, Naturschutz oder Naturverhältnissen wurden aus methodologischen Überlegungen nicht direkt abgefragt, um die Themen nicht zu sehr vorzugeben und möglichst offene Antworten zuzulassen, da der spezifische Naturbezug erforscht werden sollte. Der Fokus auf Naturverhältnisse und die sozial-ökologische Transformation wurde durch die Auswahl der Abfall- und Recyclingbranche jedoch impliziert.

Die Datenauswertung erfolgte mit der *dokumentarischen Methode* nach Bohnsack (2010). Für diese Methode spricht der Fokus auf den *handlungsleitenden Sinn* der Akteur*innen. Mit der Methode können dasjenige Wissen und diejenigen Erfahrungen re-

konstruiert und explizit gemacht werden, welche die Handlungen der Akteur*innen anleiten, ohne dass diese den Akteur*innen selbst vollständig reflexiv zugänglich sein müssen. Das heißt, durch die Interpretation der Aussagen der Interviewten können nicht nur ihre Einstellungen rekonstruiert werden wie in vielen Studien zur guten Arbeit, sondern es kann unterstellt werden, dass die Personen aufgrund dieser Muster auch tatsächlich so handeln (vgl. Bohnsack et al. 2007: 10ff.). Diese Methode ist für die vorgestellte Fragestellung passend, um aus dem Datenmaterial verschiedene Typen zum Verhältnis von guter Arbeit und Natur zu bilden.

3. Arbeit und Natur in der Abfall- und Recyclingbranche⁵

Aus dem erhobenen empirischen Material lassen sich drei „sinngenetische Typen“ (Bohnsack 2013: 249ff.) identifizieren, die aufzeigen, welche Bedeutung die Natur für gute Arbeit hat.⁶ Die Typen werden so dargestellt, dass sie aufeinander aufbauen und schrittweise weitere Bedeutungsdimensionen der Natur für gute Arbeit einbeziehen. Jeden Typ kennzeichnen bei Bohnsack fallübergreifend geteilte Orientierungsmuster, die das handlungsleitende Wissen der Akteur*innen umfassen. Sie prägen wie eine Struktur das Denken, die Praktiken, Einstellungen und Erfahrungen der Akteur*innen.

Bevor ich auf die allgemeinen Bedingungen von

.....

5 Die empirische Datengrundlage besteht aus 18 Interviews, die zwischen Oktober 2021 und Juli 2022 im Rahmen eines vom Bundesministerium für Bildung und Forschung finanzierten Projektes mit dem Titel „Gute Arbeit und gesellschaftlicher Zusammenhalt“ erhoben wurden. Die Interviews sind durchschnittlich 45 Minuten lang und wurden bis auf Interview Nr. 2, indem der Interviewte die Aufnahme verweigert hat, alle transkribiert. Das Interviewrohmaterial, die Transkripte, zusätzlichen Informationen zu den Interviewten sowie der Interviewleitfaden befinden sich auf Servern der Heimuniversität, zudem alle Forschenden des Projektes Zugang haben.

6 Vorab ist bereits festzustellen, dass einige Interviewte die Rolle der Natur oftmals nur am Rande oder in seltenen Fällen gar nicht ansprechen (siehe Interviews 4 und 7).

Recycling und insbesondere deren Naturbezug eingehen, möchte ich kurz einen typischen Ablauf beim Recycling erläutern, so wie er von den Interviewten dargestellt wird. Die Interviewten arbeiten allesamt in der „Mitte“ von Wertschöpfungsketten, weshalb die untersuchten Betriebe eine Art von „Zwischenlager oder Verteilerzentrum für Abfallströme“ (Interview 3: Z. 362f.) sind. Das heißt, der Betrieb nimmt jeweils spezifische Abfälle von anderen Betrieben an, recycelt, verwertet und gibt sie dann weiter an andere Betriebe in ihrem Unternehmen oder an externe Betriebe, die das recycelte Material wiederum verwenden können. Grundsätzlich lassen sich die Abfälle, die die untersuchten Betriebe annehmen, danach unterscheiden, ob sie mineralisch oder wässrig sind. Mineralische Abfälle sind bspw. Böden, Erden, Bauschutt, Ziegelschutt und Asphalt; wässrige Abfälle sind bspw. Deponiesickerwässer, Galvanikabwässer oder Abwässer aus anderen industriellen Bereichen wie der Pharmaindustrie. Um ihren Abfall entsorgen zu können, wenden sich Betriebe vorab an die untersuchten Betriebe aus der Abfall- und Recyclingbranche. Letztere unterbreiten den Betrieben ein Angebot für die Entsorgung und nach einer Einigung kommt der Abfall auf das Werksgelände. Daraufhin wird der Abfall auf seine Beschaffenheit und Zusammensetzung untersucht, welche Komponenten er enthält und wie stark belastet diese sind. Jeder Abfall hat seinen spezifischen Bearbeitungsprozess. Im Aufbereitungsprozess wird der Abfall in seine unterschiedlichen Materialien getrennt, sei es durch Siebe, Zerkleinerung, chemische oder thermische Verfahren. Ziel ist es, möglichst viel unbelastetes Material herauszutrennen und Störstoffe auszusortieren. Das recycelte Material wird dann entweder im Betrieb selbst weiterverarbeitet, zum Beispiel zu Böden, Verdünnungen oder Metallen. Oftmals kann Abfall nicht vollständig weiterverwendet werden und kommt deswegen in die Endentsorgung. Leicht belastetes Wasser wird zur Kläranlage gebracht und dort gereinigt, so dass es danach in den Fluss kann. Zu stark belastetes Material wird je nach Belastung in speziell dafür geeignete Deponien, Gruben oder auch

stillgelegte Bergwerke entsorgt oder verbrannt. Für den Entsorgungsprozess erhalten die Betriebe eine Rechnung. Sollte der angenommene Abfall nicht den vorangegangenen Absprachen entsprechen, werden die Kund*innen ermahnt und Extragebühren erhoben, weil zusätzliche Arbeitsschritte das Recycling teurer machen. Wenn es wiederholt zu Problemen kommt, kann es sein, dass der Abfall bestimmter Kund*innen nicht mehr angenommen wird.

3.1 Recycling zwischen Naturschutz und Inwertsetzung

Die Merkmale von guter Arbeit werden in der Forschung immer weiter gefasst: „Beschäftigte fragen zunehmend, ob das, was sie herstellen und wie sie es herstellen, der Gesellschaft und der Umwelt nützt oder schadet.“ (Becke/Warsewa 2018: 123) So auch die Interviewten, die die Merkmale von guter Arbeit nicht ausschließlich über Lohn, Sinn oder über ihre Arbeitsbedingungen bestimmen, sondern über die „qualitative Verbesserung“ (Hardering 2017: 48) für die Gesellschaft bzw. deren „gesellschaftlichen Nutzen“ (Becke/Warsewa 2018: 124), d.h. über die (positiven) Folgen und Wirkungen ihrer Arbeit auf die Gesellschaft.⁷

„[...] Ja, eine gute Arbeit, für mich persönlich, erfüllt mich in dem, was ich mache. Also, dass ich merke, das, was ich- das, was ich auf Arbeit hier mache, ergibt- ergibt einen Sinn sowohl für mich als auch für die Gesellschaft.“ (Interview 10: Z. 376ff.)

Der angesprochene Sinn der Arbeit, wie ihn ein Betriebsleiter formuliert, geht über den persönlichen Nutzen hinaus und erhält einen dezidiert gesell-

⁷ Um die Bedeutung des ökologischen Nutzens hervorzuheben, schlägt Nies (2019:13) vor, den Begriff der guten Arbeit durch den der nachhaltigen Arbeit zu ersetzen. Ihrer Meinung nach lassen sich so stärker „gesellschaftliche Gesamtzusammenhänge und damit Aus- und Rückwirkungen der Arbeit auf die weitere soziale und natürliche Umwelt“ (Nies 2019:13) thematisieren.

schaftlichen Aspekt. Dies ist ein Grund, warum in den Interviews die eigenen Arbeitstätigkeiten und konkreten Arbeitsbedingungen nur geringe Aufmerksamkeit erfahren. Gute Arbeit wird von den Interviewten primär von ihren Wirkungen aus bestimmt und eben nicht danach, welche Form und Inhalt ihre Arbeit im Betrieb selbst hat.⁸ Diese Beobachtung deckt sich mit der Untersuchung von Nies, die feststellt, dass die inhaltlichen Ansprüche von Angestellten davon abhängen, „welche Wirkungen ihre Arbeitstätigkeit auf die äußere Umwelt“ (Nies 2019: 13) haben. Dies ist bemerkenswert, weil gute Arbeit im Forschungsstand sonst vor allem über subjektive Motive, objektive Bedingungen oder als externer Anspruch an Arbeit begründet wird. Indem die Interviewten die Folgen ihrer Arbeit herausstellen, zeichnen diese, wie ich zeigen möchte, insgesamt ein sehr positives Bild ihrer Arbeit und Branche, wie es ein Niederlassungsleiter formuliert:

„Ja, ich denke schon, dass wir eine wichtige Arbeit machen, [...] dass wir eben dafür sorgen, [...] dass der Abfall eben nicht in der Landschaft verkippt wird, sondern dass wir das vernünftig entsorgen und was Vernünftiges dann doch damit ein- anstellen, [...] dass wir [Stoff]Kreisläufe schließen [...]. Und da tun wir natürlich auch unheimlich was für die Umwelt.“ (Interview 17: Z. 84ff.)

In den Interviews wird der ökonomische insbesondere an den ökologischen Nutzen gebunden, an einen schonenden Umgang mit der Natur und den natürlichen Ressourcen. Sie machen die Qualität des Recyclings aus. Recycling ist „Nachhaltigkeit und hat auch was mit Naturschutz zu tun“ (Interview 1: Z. 318), sagt ein weiterer Niederlassungsleiter. Die eigene Arbeit wird in den gesellschaftlichen Diskurs über Nachhaltigkeit eingeordnet und sorgt für ein positives Verständnis. Jeder Müll, der recycelt wird, verschmutzt nicht die Umwelt. Von diesen Effekten

⁸ Ob dies gleichermaßen auch für Personen gilt, die nicht im Büro arbeiten, müsste in anschließenden Studien untersucht werden.

aus betrachtet, erklärt sich die oftmals auftretende Aussage: „Es gibt keine schlechte Arbeit“ (Interview 15: Z. 160, vgl. auch Interview 16: Z. 180ff., Interview 12: Z. 415ff.) in der Branche, wie es übereinstimmend eine Disponentin, ein Betriebsleiter sowie ein Sachbearbeiter eines Wertstoffhofes formulieren. Denn „wir sorgen mit unser Arbeit schon dafür, dass es im Sinne des Umweltschutzes, sage ich mal, dass wir da vorankommen“ (Interview 17: Z. 359ff.), so wiederum der Niederlassungsleiter und eine Disponentin (vgl. Interview 15: Z. 160).⁹ Das deckt sich mit Ergebnissen zum Sinn der Arbeit: „Was gesellschaftlich gute oder schlechte Arbeit ist, scheint klar zu sein und keiner Erklärung zu bedürfen.“ (Hardering 2017: 48) Die Beschäftigten haben ein sehr positives Selbstbild ihrer Arbeit und der gesamten Branche insgesamt, durch die die Unterscheidung von guter und schlechter Arbeit hier an seine Grenze kommt. Von ihren Folgen und Wirkungen her bestimmt, wäre eine schlechte Arbeit des Recyclings eine, die nicht gemacht wird. Das ist für die Interviewten aufgrund ihrer hohen Identifikation mit ihrer Arbeit aber letztlich nicht vorstellbar.¹⁰

Die Betonung des „korrekten“ (Interview 3: Z. 340ff.), „vernünftigen“, „notwendigen“ oder auch „umwelttechnisch verträglich[en]“ (Interview 1: Z. 290) Umgangs mit Müll aus den Interviews mit einem Mitarbeiter im Vertrieb und einem Niederlassungsleiter verweisen darauf, dass das vorgebrachte Verständnis von Recycling nicht unbedingt innovativ ist, weil hiermit in erster Linie die Einhaltung des aktuell vorgegebenen rechtlichen Rahmens angesprochen wird und darüber hinaus keine höheren Standards vorge-

⁹ Bei einem Niederlassungsleiter wird der negative Effekt von schlechter Arbeit auch direkt an den negativen Einfluss auf die Umwelt gebunden (vgl. Interview 1: Z. 423).

¹⁰ Ob die Befragten damit eine bestimmte Strategie verfolgen, kann nicht beurteilt werden. Es ist durchaus möglich, dass dies eine Immunisierungsstrategie der Befragten ist, Diskussionen über schlechte Arbeitsbedingungen in der Recyclingbranche erst gar nicht aufkommen zu lassen. Eine weitere Erklärung, die im weiteren Verlauf des Artikels genauer dargelegt wird, begründet das positive Selbstbild der Branche durch ihre zentrale Rolle in nachhaltigen Wirtschaftsprozessen.

schlagen werden, die die Natur noch besser schützen würden (vgl. Interview 3: Z. 348 ff.). Dies ist vor dem Hintergrund dessen bedeutsam, dass die von der Politik festgelegten Umweltstandards hinsichtlich ihrer Wirkungen für einen Schutz der Natur gesellschaftlich umstritten sind. In einigen Aussagen der Interviewten, bspw. eines Niederlassungsleiters und einer Abteilungsleitung, schwingt dieses Problem mit, weil sich das Recycling trotz des rechtlich korrekten Weges verbessern (vgl. Interview 17: Z. 361, Interview 18: Z. 249ff.) und sich dadurch auch die nicht weiter recyclebaren und somit umweltschädlichen Materialien weiter minimieren ließen.

Ein Grund für die gegenwärtigen Grenzen des Recyclings besteht darin, dass das Recycling von zwei Handlungslogiken bestimmt wird: dem Schutz der Umwelt und der monetären Wertschöpfung. Beide Handlungslogiken, also die ökologische und die ökonomische, stehen in einem Spannungsverhältnis.

„Diese Abfälle sind so, dass sie, würde ich sie jetzt einfach in den Vorfluter geben, würde halt im Prinzip auch alles Leben draufgehen, wenn man so möchte. [...] Indem Sinne tun wir mehr was für die Umwelt, oder versuchen, dass [...] der Schaden an der Umwelt nahezu null ist. Funktionierte natürlich nach dem System [...] nahezu kaum. Also der Schaden, auch wenn er punktuell ist, ist natürlich da, aber wir versuchen das halt so gering wie möglich zu halten, [...] sodass dann, ja, die Natur bestehen bleibt“ (Interview 9: Z. 210ff.).

In diesem Ausschnitt aus dem Interview mit einem Personal- und Projektplaner werden Abwägungen zwischen wirtschaftlichen und ökologischen Prinzipien in der Arbeit vorgenommen, die sich auch in Interviews mit Sachbearbeiterinnen aus der Faktura, Projektleitern oder Selbstständigen finden lassen (vgl. Interview 5: Z. 325ff., Interview 11: Z. 423ff., Interview 2: ohne Z.). Diese Abwägungen können als Spannung zwischen der ökonomischen und ökologischen Dimension des Sinns der guten Arbeit verstanden werden, zwischen denen es immer wieder zu Konflikten kommt, weil sie in der eigenen Arbeit

nicht miteinander versöhnt werden können (vgl. Hardering 2017).

Aus dieser Spannung resultieren weitergehende Probleme, da der nicht weiter recyclebare Müll wirtschaftlicher Prozesse in dem jetzigen System immer der Natur schadet, wenn auch in unterschiedlichem Umfang. Die Gründe, warum etwas nicht vollständig schadensfrei entsorgt werden kann, liegen den Interviewten zufolge nicht vordergründig in der Beschaffenheit der Stoffe selbst oder im eigenen Willen, sondern vor allem darin, dass manche Recyclingverfahren zu kostspielig sind und die Profite und Wettbewerbsfähigkeit des eigenen Unternehmens in einer Branche mit hoher Konkurrenz gefährden würden (vgl. Interview 1: Z. 224ff.). Die Gründe für eine Beschränkung des Recyclings werden in den Interviews außerhalb des eigenen Unternehmens verortet, also externalisiert in den marktvermittelten Zwängen sowie den rechtlichen Regeln, die besseres Recycling riskant machen. Die eigene Arbeit wird auf diese Weise von einer Kritik ausgenommen. Nies spricht in diesem Zusammenhang passend von einem „Spannungsfeld zwischen inhaltlichen Arbeitsansprüchen und Verwertungsanforderungen“ (Nies 2019: 14).

Im empirischen Material deuten sich zwischen der Logik des Naturschutzes und der des Profits jedoch Harmonisierungen an. Müll ist eine Ressource, weshalb während des Recyclingprozesses ein möglichst großer Teil des Mülls wieder in Wert gesetzt wird, indem bspw. Metalle wie Gold und Silber aus dem Müll herausgeholt oder indem neue Stoffe hergestellt werden, die wiederum oft im Straßenbau Verwendung finden (vgl. Interview 8: Z. 266ff.). Darüber hinaus verweisen verschiedene Interviewte darauf, wie aus recyceltem Müll nicht nur Brennstoffe für Fabriken oder Stoffe für den Straßenbau hergestellt werden, sondern zunehmend auch neue Produkte wie „Wäschekorbeimer“ (Interview 18: Z. 44), „Kisten oder Abfallbehälter“ (Interview 17: Z. 125), die sich verkaufen lassen. So werden Stoffkreisläufe weiter geschlossen und die recycelten Stoffe umfassender verwendet. Das sich daraus ergebende Ideal der eigenen Arbeit formuliert ein Abteilungsleiter passend

als einen „perfekte[n] Kreislauf“ (Interview 18: Z. 220) von Stoffen, der wie ein „geschlossener Loop“ (Interview 18: Z. 226) beschrieben wird. Es werden zudem kleinere ökonomische Verluste für den Schutz der Umwelt in Kauf genommen, d.h. es gibt teilweise Spielräume und Situationen in der eigenen Arbeit, in denen der Naturschutz mehr Gewicht gegenüber dem Profit gewinnen kann, wenn bspw. nur Verträge mit Unternehmen geschlossen werden, die bestimmte Umweltstandards einhalten, wie ein Abteilungsleiter ausführt (vgl. Interview 18: Z. 285ff., 300ff.). Wie oft diese Spielräume genutzt werden und welche Standards das sind, bleibt offen.

Aufgrund des Recyclings werden sowohl eine Wiederintegration des Mülls in den Stoffkreislauf als auch eine Renaturierung möglich, indem der Müll in zweifacher Weise neu in Wert gesetzt wird: in einem Fall monetär und im anderen als Stoff für die Natur. Durch diese Inwertsetzung wird das gesellschaftlich vorherrschende negative Verständnis von Müll hinterfragt und ein neues Verständnis von Müll herausgestellt – weil „Abfall [für einen Projektleiter] nicht gleich Abfall ist. Und, dass Abfall halt immer gleich hochgiftig ist und gefährlich“ (Interview 11: Z. 441ff.). Vielmehr wird Müll als eine Ressource mit einem ökonomischen und ökologischen Potenzial verstanden, sofern er entsprechend gut recycelt wird. Ein Potenzial für die Zukunft hat Müll, weil sich mit verändernden Recyclingtechniken neue In-Wert-Setzungen und Verwertungsmöglichkeiten ergeben. Was bisher nicht in Wert gesetzt werden konnte, sind „Bodenschätze der Zukunft“ (Interview 8: Z. 291).

Die Bedeutung der Abfall- und Recyclingbranche ist nicht auf die Stoffwechselprozesse der „Gesamtwirtschaft“ (Interview 16: Z. 147) beschränkt, sondern erhält weitergehend einen gesamtgesellschaftlichen Einfluss: „[...] wir sind nicht umsonst als systemrelevant eingestuft“ (Interview 16: Z. 150 f.), betont ein Betriebsleiter.

„[Recycling ist] Daseins-[...]Vorsorge [...]. Das ist ein Grundpfeiler unser derzeitigen Gesellschaft, der halt erledigt werden muss. [...] es ist eine ganz wichtige Infra-

struktureinheit, ohne die unsere Gesellschaft nicht funktionieren würde.“ (Interview 10: Z. 241ff., weiterführend auch Z. 259ff.)

Recycling als „Daseinsvorsorge und Fürsorge für die komplette Gesellschaft“ (Interview 10: Z. 265f.) erhält laut einem Betriebsleiter, hier stellvertretend für andere Interviewte, wirtschaftliche als auch gesellschaftliche Prozesse; diese Arbeiten sind „notwendige Dinge“ (Interview 5: Z. 333), halten eine Sachbearbeiterin in der Faktura und ein Niederlassungsleiter (vgl. Interview 17: Z. 172ff.) fest. Die Zitate heben die Bedeutung des Recyclings als notwendige und konstitutive Arbeit für die gesamte Wirtschaft und damit auch für die Gesellschaft hervor. Damit wird der Status dieser Arbeit als „gesellschaftlich notwendige Dienstleistung“ unterstrichen, „die in einer gegebenen Gesellschaft unverzichtbar [ist] [...], und [...] von [der] [...] das Funktionieren der Gesellschaft als Ganzes abhängt.“ (Lehweß-Litzmann et al. 2020: 5) Aufgrund der zentralen Stellung der eigenen Arbeit wird der Fokus auf die Folgen und Wirkungen der eigenen Arbeit und das positive Selbstbild der Branche unabhängig von Statusgruppen und Tätigkeitsbereichen weiter reproduziert und gestärkt. Die Notwendigkeit der eigenen Arbeit wird aber vor allem dann sichtbar, wenn sie nicht mehr funktioniert. Das Beispiel Neapels im Jahr 2010 wird von einem Niederlassungsleiter und Betriebsleiter herangezogen, um zu illustrieren, wie Wirtschaft und Gesellschaft zusammenbrechen, wenn es keine Müllabfuhr und kein funktionierendes Recycling mehr gibt (vgl. Interview 17: Z. 228, 285ff., 303ff.). „Also das Schlimmste, was passieren kann, ist, dass die Entsorgung nicht mehr stattfindet und die Leute förmlich im Müll ersticken.“ (Interview 16: Z. 150ff.)

3.2 Entgrenzung guter Arbeit und ihre alternativen Formen

Die Vorstellungen von Arbeit und ihrer Auswirkung auf die Natur gehen in den Interviews über den Bereich der Lohnarbeit und Betriebe hinaus. Aus-

gehend von der eigenen Arbeit und ihren weitreichenden Folgen findet eine Öffnung und Entgrenzung des Arbeitsverständnisses statt, die zugleich die Rolle und Verantwortung der Akteur*innen erweitert. Die Akteur*innen erweitern auf diese Weise den Anspruch in ihrer Lohnarbeit „gut und wirksam zu sein“ (Hardering 2017: 46) auf immer weitere Praktiken.

Die Entgrenzung der Recyclingarbeit auf weitere gesellschaftliche Bereiche zeigt sich in Sequenzen besonders deutlich, die den Solidaritätsbegriff auf die Natur ausweiten (zum Bezug der guten Arbeit auf die gesamte Gesellschaft, vgl. Peters 2024).¹¹ Recycling wird zur Arbeit für und mit der Gesellschaft, denn sie hat für eine Sachbearbeiterin in der Faktura

„schon was mit Solidarität zu tun, weil's ja auch um Umweltschutz geht, um Müllentsorgung. Wenn wir den nicht abholen, verschandeln wir die Umwelt. Dann irgendwann ist die Erde tot. Also, ganz mal- ganz schnell gesprochen. [...] Und der Klimawandel, der ist da. [...] auch im Kleinen, kann man viel tun, was Müllentsorgung- also, was so fürs Klima, finde ich.“ (Interview 5: Z. 214ff.)

Ich möchte den Begriff der Sorgearbeit hier einführen und verwenden, um im weiteren Verlauf diese Arbeit zu bezeichnen, die für den Naturschutz weitere Praktiken umfasst und teilweise über den Betrieb hinausgeht. Im Anschluss an feministische Ansätze kann der Sorgebegriff auf die Natur ausgeweitet werden. Unter Sorgearbeit verstehe ich eine fürsorgliche und gestalterische Praxis für eine „nachhaltige Nutzung“ (Hofmeister et al. 2015) der Natur, die gleichermaßen Naturverhältnisse wiederherstellt, repariert, erneuert und erhält (vgl. Biesecker/Hofmeister 2015). Auf diese Weise geraten zum einen Reproduktionsprozesse und Wechselwirkungen zwischen Menschen, Gesellschaft und Natur in den Blick und zum anderen erweitert sich der Blick auf Arbeitspraktiken

¹¹ Einschränkung muss jedoch festgestellt werden, dass der Solidaritätsbegriff meistens ausschließlich als intersubjektiv gedacht wird und Natur keine wichtige Rolle erhält, wie in Interviews mit einer Kundenbetreuerin sowie einem Betriebsleiter ersichtlich wird (vgl. Interview 4: Z. 10ff., Interview 10: Z. 5ff.).

über den Betrieb hinaus auch auf nicht-entlohnte Arbeitsformen. In den Interviews können damit neue Formen von Solidarität mit der Natur als auch die Verbindungen zwischen Betrieb, Privatsphäre und Gesellschaft offengelegt werden.

Sorgearbeit ist eine Aufgabe von Betrieben. So erklärt ein Niederlassungsleiter, dass durch ein gutes Recycling Stoffkreisläufe besser geschlossen werden können und die Natur besser geschützt wird, weil weniger Müll verbrannt oder deponiert werden muss (vgl. Interview 17: Z. 89ff.). Darüber hinaus ist Aufklärungsarbeit für die Gesellschaft vor allem als Aufgabe in öffentlichen Betrieben etabliert und professionalisiert. Hier bilden verschiedene Projekte der „Öffentlichkeitsarbeit“ (Interview 12: Z. 94) wie „Abfallberatung“, „Umwelttheater“, „Aufklärungsarbeit in den Schulen“, „Littering Projekte“ oder „Broschüren“, alles Zitate eines Sachbearbeiters eines Wertstoffhofs (Interview 12: Z. 111ff.), einen Beitrag im Rahmen des Informations- und Bildungsauftrages zur Reduzierung und besseren Verwertung von Abfall für den Naturschutz. Zudem versteht sich ein Betrieb als „Umweltfirma“ (Interview 17: Z. 713) in den Worten eines Niederlassungsleiters, was sich darin zeigt, dass dieser kein Sponsoring mehr für Motorsportveranstaltungen übernimmt (vgl. Interview 17: Z. 710ff.).

Teilweise fördern Betriebe die ehrenamtliche Arbeit ihrer Angestellten für den Naturschutz und leisten so einen Beitrag für die Gesellschaft, indem sie gemeinschaftliche Säuberungsaktionen wie von Waldabschnitten oder Flussläufen durch die eigene Arbeit mit dem unentgeltlichen Einsatz von Maschinen, Containern, Mülleimern, Schutzausrüstung oder Werkzeugen unterstützen (vgl. Interview 17: Z. 679ff.). Einige Interviewte wie ein Abteilungsleiter haben auch „ehrenamtliche Projekte“ (Interview 18: Z. 401) im Ahrtal unterstützt, indem er dort tagelang mitgeholfen und gearbeitet hat (vgl. Interview 18: Z. 401ff., 491ff., 630ff.).¹² In diesen Situationen wird

¹² Die Naturkatastrophe im Ahrtal hat sich in der Nacht vom 14. auf den 15. Juli 2021 zugetragen und deshalb einzelne Interview geprägt.

Recyclingarbeit status- und tätigkeitsübergreifend zu einer Praxis für die Gesellschaft, die nicht zum eigenen Arbeitsumfeld gehören. Aus diesen Selbstwirksamkeitserfahrungen entstehen bei einem Niederlassungsleiter „Stolz“ und Formen der „Identifikation“ (Interview 17: 238, 240), weil die eigene Arbeit positive Wirkungen auf die Natur und Gesellschaft hat. Auf vielfältige Weise werden also nicht nur „„äußerliche“, gesellschaftlich legitimierte [...] Ansprüche“ (Becke/Warsewa 2017: 24) wie der Naturschutz in den Betrieb hineingeholt, sondern auch umgekehrt Ansprüche aus der eigenen Arbeit im Betrieb in Bereiche außerhalb des Betriebs transferiert.

Über den Betrieb hinaus ist der Umgang mit Müll für eine Disponentin eine alltägliche, fürsorgliche Praxis der „Eigenverantwortung“ (Interview 15: Z. 457) – „Wandel fängt ja wahrscheinlich im Kleinen an“ (Interview 3: Z. 660), formuliert es passend ein Projektleiter. Bei den Interviewten dominiert statusunabhängig und unabhängig von der Tätigkeit die Auffassung, dass die Einzelnen, in den Worten einer Sachbearbeiterin in der Faktura, auch außerhalb des Betriebs und der Lohnarbeit „mehr Verantwortung übernehmen“ (Interview 7: Z. 474ff.) müssen zum Schutz der Natur, wie eine weitere Sachbearbeiterin in der Faktura (vgl. Interview 8: Z. 36ff.) ebenfalls betont. Nicht alle Verantwortung lastet auf den Unternehmen, ob sie nun in der Abfall- und Recyclingbranche aktiv sind oder nicht, sondern betrifft alle zusammen, stellt ein Abteilungsleiter im ersten Zitat fest.

„Umweltschutz hilft da jedem irgendwo. Und klar denke ich schon, dass das auch den Zusammenhalt fördert. [...] Also ich nenne es mal beispielsweise Mülltrennung. Das ist ja was, es geht alle an und da können ja alle an einem Strang ziehen und mitmachen.“ (Interview 18: Z. 441ff.)

„Also, ich [...] versuche, nicht nur an mich zu denken, sondern auch an die anderen. Kleinste Beispiele. Ich sammle auf dem Spielplatz Müll ein, weil es mich dermaßen nervt und nicht nur für mein Kind, sondern für alle, weil ich einfach denke, das ist ein Spiel-

platz.“ (Interview 5: Z. 121ff.)

Im zweiten Zitat von einer Sachbearbeiterin in der Faktura sorgt sie sich um ihr Kind und andere, indem sie den Spielplatz vom Müll befreit, so dass alle diesen nutzen können. Darin sieht sie einen Beitrag, damit das „Miteinander funktioniert“ (Interview 5: Z. 134). In dieser Sequenz wird Solidarität aktiv in Naturverhältnissen hergestellt. Der Sorgebegriff verweist auf Praktiken, die deshalb interessant sind, weil sie der Natur eine konstitutive Rolle für die Gesellschaft zuweisen und zugleich Formen von Aktivität ausdrücken, die über den Bereich der Lohnarbeit und den Betrieb hinaus gehen (vgl. Biesecker/Hofmeister 2015).

Die Trennung zwischen den Sphären von Betrieb und Privat verschwimmen hierbei zunehmend. Verschiedene Interviewte mit unterschiedlichen Status- und Tätigkeitsbereichen leisten ehrenamtliche Arbeit. Beispiele sind eine Disponentin, die selbst Aufklärungsarbeit über das Mülltrennen leistet (vgl. Interview 15: Z. 230ff., 262ff., 292ff.) oder ein Projektleiter, der über Geruchsvermeidung von Müll aufklärt (vgl. Interview 3: Z. 418ff., 662ff.). Beide tun dies sowohl im Kontakt mit Kunden*innen als auch im persönlichen Umfeld. Durch ihre Arbeit im Betrieb erhalten die Beschäftigten ein Spezialwissen über Müll, dessen Auswirkungen auf die Natur und das angemessene Recycling, das sie in diese Kontakte einbringen, um ein angemesseneres Verständnis und einen ökologisch sinnvolleren Umgang mit Müll zu ermöglichen.

Vor allem der Begriff der „Arbeitsökologie“ (Müller et al. 2018) in der Diskussion zur guten Arbeit betont, dass die psychische und physische Reproduktion des Menschen mit der Reproduktion der Natur und Gesellschaft zusammengeht (vgl. Pickshaus 2019). Gute Arbeit „bedeutet also auch sinnvolle, befriedigende Arbeit, die nachhaltige Lebensstile fördert und sich in die Anforderungen sozialer und Naturverträglichkeit einordnet.“ (Müller et al. 2018: 16) Im zitierten Buch von Müller et al. dominiert ein Blick auf Betriebe und die Handlungsmöglichkeiten von Gewerkschaften.

Die Interviews gehen darüber hinaus, indem sie politische und ökologische Gestaltungspotenziale nicht bei den Gewerkschaften verorten, sondern in der eigenen Arbeit, dem eigenen Unternehmen und im individuellen Engagement.

Der geteilte Sinn im Umweltbezug erfüllt die Funktion, verschiedene Dimensionen von Arbeitsverhältnissen wie die eigene Arbeit, die Rolle des Betriebs und das freiwillige Engagement außerhalb der Arbeitszeit zu verbinden und so ihre Trennungen tendenziell zu hinterfragen, da sie nur alle zusammen einen Beitrag zum Naturschutz leisten können. Diese Verbindung zeigt sich darin, dass Interviewte losgelöst von Status und Tätigkeit das Verständnis von Arbeit erweitern, indem sie aufzeigen, dass Arbeit nicht mit Lohnarbeit und Betrieben gleichgesetzt werden kann, da Arbeit darüber hinaus (individuelle) Sorgearbeit oder ehrenamtliches Engagement umfasst. Dieses Erkenntnis deckt sich mit Brandls Darlegung von nachhaltiger Arbeit: „Nachhaltige Arbeit ist nicht nur Erwerbsarbeit. Auch unbezahlte Versorgungs-, Gemeinschafts- und Eigenarbeit befriedigen individuelle Bedürfnisse und tragen zu gesellschaftlicher Entwicklung bei.“ (Brandl 2019: 71)

3.3 Ökologische Imaginationen nachhaltiger Naturverhältnisse

Im vorherigen Kapitel wurde Arbeit bereits über den Bereich der Lohnarbeit hinaus gefasst. Hardering und Lenz verweisen in ihrer Studie darauf, dass Jobwechsler*innen gute Arbeit durch einen „gelingen-de[n] soziale[n] und ökologische[n] Umweltbezug“ (Hardering/Lenz 2017: 14) bestimmen. In diesem Abschnitt möchte ich darlegen, wie beide Bezüge in „ökologischen Imaginationen“ (Ghandy 2006) zusammenlaufen. Ökologische Imaginationen sind Konzeptionen des Verhältnisses von Natur und Arbeit, die neben funktionalen auch bildliche oder narrative Merkmale umfassen und oftmals auf die Zukunft gerichtet sind. In diesen Imaginationen geht es um den Gegenstand der Arbeit – den Müll – und seine weitreichenden, gesellschaftlichen Folgen und Wir-

kungen. Die Interviewten stoßen hierzu Reflexionsprozesse in ihrer eigenen Arbeit an, wie das Verhältnis von Arbeit und Natur zukünftig neu gedacht und gestaltet werden könnte.

Im Verständnis der Beschäftigten ist Recyclingarbeit ein Beitrag zum Wohlbefinden und zur Lebensqualität der Gesellschaft, weil Natur in den Worten eines Personalplaners „für die Menschen viel Erholung und Ähnliches“ (Interview 9: Z. 210ff.) bedeutet.

„Also, mich stört's unheimlich, wenn ich durch den Wald fahre und das Ding ist dermaßen dreckig. [...] Und ich versteh's einfach nicht. Ich würd' nicht auf die Idee kommen, da Müll hinzuschmeißen. Warum? Warum? Du willst doch den Wald genießen.“ (Interview 5: Z. 221ff.)

In Andeutungen wird hier von einer Sachbearbeiterin aus der Faktura das Bild einer Natur, als einem Ort der Ruhe, des Ausgleichs und des Wohlergehens gezeichnet, sofern dieser Ort nicht durch Müll verschmutzt und dadurch in seiner Qualität als Ort der Erholung eingeschränkt wird. Natur bildet in solchen ökologischen Imaginationen einen Gegen- und Zufluchtsort, den es durch Recycling und Sorgepraktiken in ihrer dreifachen Bestimmung als Erhalt, Reparatur und Erneuerung zu schützen und zu erhalten gelte, wie das Zitat eines Projektleiters ebenfalls belegt.

„Und vielleicht trägt ja unsere Arbeit auch ein Stück weit dazu bei, dass Leute zufriedener sind oder einfach ein Stück weit zufrieden sein können mit ihrem Lebensumfeld, weil wir uns halt um Material kümmern, wo andere die Nase rümpfen. [...] unter'm Strich, würde ich sagen, tragen wir ein Stück weit auch zum Wohlbefinden der Gesellschaft bei. [...] Wir machen die Welt ein kleines Stück lebenswerter“ (Interview 3: Z. 312ff., zur Zufriedenheit durch Recycling, siehe auch Interview 12 mit einem Sachbearbeiter: Z. 213ff., 226ff.).

Nachhaltige Arbeits- und Lebensweisen umfassen in den Interviews gleichermaßen sowohl die Natur als auch Subjekte. Müller et al. (2018: 16ff.) argumen-

tieren in die gleiche Richtung, dass Veränderungen von Naturverhältnissen beide Dimensionen zugleich umfassen müssen. Der Beitrag, den die einzelnen Interviewten und ihre Unternehmen leisten, ist notwendig und in gewisser Weise aufopferungsvoll, weil sie sich um schädlichen Müll kümmern. Ihr Beitrag ist zugleich beschränkt. Nachhaltige Arbeits- und Lebensweisen erscheinen als eine gesamtgesellschaftliche Aufgabe.

Die Interviews verweisen an einigen Stellen in ihren ökologischen Imaginationen auf weitreichende Konsequenzen ihrer eigenen Arbeit. Diese zielt nicht nur auf das Wohlergehen der gesamten Gesellschaft, sondern darüber hinaus auf eine transformative Perspektive und eine utopische Zukunft mit einem anderen Verhältnis von Arbeit und Natur. Dabei überschneiden sich deskriptive Merkmale zunehmend mit normativen Merkmalen der guten Arbeit. Die ökologischen Krisen der Gegenwart und die zunehmende Relevanz der Nachhaltigkeit scheinen einen Druck auf die Akteur*innen auszuüben, sich mit alternativen Arbeitsverhältnissen auseinander zu setzen. Ansatzpunkt für die Transformation ist die eigene Arbeit: Recycling lässt sich in einem umfassenden Sinne deshalb als eine transformative Sorgearbeit verstehen, weil sie auf einen ökologisch-nachhaltigeren Umgang mit der Natur – eine „ökologische[] Nachhaltigkeit“ (Interview 10: Z. 536) im Verständnis eines Betriebsleiters – der Gesellschaft gerichtet ist. Dabei tritt im Recycling wieder der grundlegende Widerspruch zwischen ökonomischem „Wachstumsgedanke[n]“ (Interview 10: Z. 299) mit seiner „Wachstumslogik“ (Interview 10: Z. 315) und dem Schutz der Natur hervor. Um die Natur noch besser schützen zu können, müsste letzterer tendenziell im Verständnis eines Personalplaners weiter gegenüber ersterem in den Hintergrund gedrängt werden (vgl. Interview 9: Z. 265ff.).

Eine Beschränkung der ökonomischen Logik und eine Stärkung ökologischer Effekte ist für einzelne Interviewte nur als eine tiefergehende Transformation der Wirtschaft denkbar, denn das „Leitbild der

Nachhaltigkeit steht in einem systematischen Widerspruch zu einer Produktionsweise, die Verwertung als Selbstzweck setzt“ (Nies 2019: 15). Das Recycling zielt laut eines Betriebsleiters daher auf eine Transformation der Wirtschaft hin zu einer „Postwachstumsökonomie“ (Interview 10: Z. 301), in der Wachstums- und Profitlogiken ausgeschaltet werden. Dieser Gedanke hat Ähnlichkeiten mit dem Konzept einer Wirtschaftsdemokratie (vgl. Urban 2019: 215ff.). Durch die Umorganisation der Wirtschaft erhält der Gedanke des „Vermeiden[s]“ und „Vermindern[s]“ (Interview 10: Z. 295) von Abfall oberste Priorität noch vor dem Recycling oder der Endentsorgung. Eine solche Wirtschaft und Arbeit wären nachhaltig, „im Sinne einer Handlungsweise, die die Regenerationsfähigkeit der natürlichen und menschlichen Ressourcen beachtet und nicht überfordert.“ (Müller et al. 2018: 23) Auf diese Weise eröffnet sich in den Interviews eine Kritik gegenwärtiger nicht-nachhaltiger Arbeitsweisen, wie sie auch von marxistisch-inspirierten Ansätzen zur nachhaltigen Arbeit (vgl. Barth et al. 2016) vorgebracht wird.

Ob sich in den untersuchten Betrieben bereits Entwicklungen hin zu einem umfassenderen Schutz der Natur oder gar zur Postwachstumsgesellschaft beobachten lassen – darüber geben die Interviewten keine Auskunft. Die herangezogene Auswertungsmethode impliziert, dass von einzelnen Interviewten zumindest Versuche unternommen werden, die eigene Arbeit weiter zu verbessern. Welche betrieblichen Schwierigkeiten dabei zu bewältigen sind, zeigen u.a. Becke und Warssewa (2018: 124ff.) auf. Die überbetrieblichen, gesellschaftlichen Hürden und Potenziale sind dabei noch nicht mit einbezogen und erschweren Veränderungen zusätzlich (vgl. Pickshauss 2019: 56ff., Kühner et al. 2017).

4. Fazit und Ausblick

Ausgangspunkt des Artikels bildet die Beobachtung, dass es trotz vielfältiger ökologischer Krisen bisher keine systematische Berücksichtigung der Natur in Studien zur guten Arbeit gibt. Anhand von

empirischem Interviewmaterial aus der Abfall- und Recyclingbranche wurde gute Arbeit in ihren gesellschaftlichen Naturverhältnissen verortet. Dadurch werden die anderen Bestimmungen von guter Arbeit nicht überflüssig, aber um eine wichtige Dimension erweitert. In einem ganzheitlichen – natursensiblen – Verständnis von guter Arbeit werden Natur und ökologische Prozesse konstitutiv miteinbezogen.

Gute Arbeit als natursensible Arbeit zu verstehen, wird von den interviewten Personen als Eigenanspruch formuliert. Dazu verweisen die Interviewten auf den Sinn ihrer Arbeit und bestätigen sowie vertiefen damit jene Konzepte guter Arbeit, die auf den Sinn als Bestimmungskriterium gründen. Im Recyclingprozess adressiert der Sinn der guten Arbeit vier Dimensionen zugleich: eine wirtschaftliche, eine persönliche, eine gesellschaftliche und eine ökologische. Diese vier Dimensionen verschränken und verstärken sich gegenseitig und verweisen so darauf, dass die Reproduktion der Gesellschaft einschließlich ihrer Arbeitsbeziehungen nur mit der Natur zusammengeht.

Im Interviewmaterial zeigt sich der *ökologische Sinn* der guten Arbeit *erstens* darin, dass Nachhaltigkeit als Schutz und Erhalt der Natur im Verständnis der Interviewten ein zentrales Kriterium von guter Arbeit und im vorliegenden empirischen Fall von Recycling ist. Die Arbeit des Recyclings ist notwendig, weil sie einen konstitutiven Beitrag für das Funktionieren der Wirtschaft und darüber hinaus der gesamten Gesellschaft leistet. *Zweitens* bilden sich um den Müll Entgrenzungs- und Politisierungsprozesse, die in Konflikten um nachhaltige Beziehungen zur Natur zwischen ökologischen und ökonomischen Logiken entstehen. Gute Arbeit wird vom engen Verständnis als Lohnarbeit gelöst und als eine Alltagspraxis der Sorge, Nachhaltigkeit und Solidarität mit der ganzen Gesellschaft einschließlich ihrer Natur verstanden. *Drittens* zeigen sich ein transformativer Anspruch und ein normativ-utopisches Potenzial in den ökologischen Imaginationen der guten Arbeit. Gute Arbeit zielt letztlich auf gute Beziehungen zwischen Subjekten und Natur, die weitreichende gesellschaftliche

Transformationen der Arbeitswelt notwendig erscheinen lassen. Ein guter Umgang mit Natur steht im Spannungsverhältnis zu rein ökonomischen Logiken von Profit und Wachstum, so dass gute Arbeit auf sozial-ökologische Transformationen verweist, durch die ökonomische Logiken gegenüber ökologischen Gründen in den Hintergrund treten.

Dieses Verständnis von guter Arbeit hat für die Arbeitssoziologie und die Diskussionen um Nachhaltigkeit weitergehende Implikationen: Unter dem Eindruck der Klimakrise entsteht ein starkes Selbstbild der Recycling- und Abfallbranche mit einem hohen Identifikationspotenzial, das sich in den Ansprüchen der Angestellten spiegelt. Die Angestellten reproduzieren unabhängig von ihrem Status und Tätigkeitsbereich das Selbstbild einer Branche, die als zentrale Akteurin nicht nur gesellschaftlich notwendiger Arbeit, sondern zugleich der sozial-ökologischen Transformation wahrgenommen wird. Nachhaltigkeit ist im Arbeitsverständnis der Befragten ein Konsens und wird anhand des Beitrags der eigenen Arbeit für nachhaltige Naturbeziehungen in Wirtschaftskreisläufen und darüber hinaus in anderen gesellschaftlichen Feldern wie dem Freund*innenkreis, der Nachbarschaft oder der Umgebung hervorgehoben. Aufgrund dieses Naturbezugs der eigenen Arbeit verorten die Angestellten die entscheidenden Kriterien von guter Arbeit nicht so sehr in der Form ihrer Arbeit, also ihrem Lohn, Tätigkeiten oder Arbeitszeiten noch in ihrem Betrieb und seinen Strukturen, sondern primär im gesellschaftlichen Nutzen der Arbeit selbst. Das heißt, sie abstrahieren von ihrer eigenen Tätigkeit und konzentrieren sich auf die grundlegenden Wirkungen der Arbeit in ihrer Branche auf die gesellschaftlichen Naturverhältnisse. Angesichts des Klimawandels scheinen diese Kriterien zur Bestimmung von guter Arbeit primär zu werden und die anderen Bedingungen in den Hintergrund zu treten. Deshalb spielt auch die Unterscheidung von guter und schlechter Arbeit für die Angestellten keine Rolle, da die Effekte der eigenen Arbeit nachhaltig und damit quasi per se gut sind.

Die ökologisch nachhaltigen Wirkungen der eige-

nen Arbeit werden im Verständnis der Angestellten maßgeblich von den ökonomischen, politischen und rechtlichen Rahmenbedingungen „außerhalb“ ihrer eigenen Arbeit beeinflusst und beschränkt. Diese Rahmenbedingungen sind es, die das Recycling, also die eigene Arbeit, daran hindern würden noch nachhaltiger zu sein, da die Branche und sie schon deutlich weiter sind und einen noch stärkeren Beitrag zum Naturschutz leisten könnten. Auf diese Weise verorten die Interviewten ihre eigene Arbeit in den gesellschaftlichen Bedingungen. Die Spannungen und Widersprüche, die hier ersichtlich werden, sind keine zwischen eigener Arbeit und Betrieb noch zwischen unterschiedlichen Statusgruppen oder Tätigkeiten, sondern zwischen Arbeit/Betrieb und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen. Der Naturbezug im Verständnis von guter Arbeit wirkt wie ein vereinheitlichender Prozess in der Branche und als geteilter Horizont, durch den andere Problemfelder der Arbeit wie die Arbeitsbedingungen oder Interessenkonflikte in den Interviews nicht thematisiert werden.

Für das Verständnis von guter Arbeit folgt weitergehend daraus, dass gute nachhaltige Arbeit über die Lohnarbeit hinaus verstanden und freiwillige und gemeinnützige Arbeit in meist nicht-institutionalisierter Form umfassen sollte; darüber hinaus zeigt sich unter Berücksichtigung von Klimakrise und Nachhaltigkeit, dass das Verständnis von guter Arbeit mit einer starken Normativität durch die Beschäftigten selbst aufgeladen wird. Der Artikel gibt damit weitergehend Auskunft über die Werte und Motive der Angestellten, die sie in ihrer Arbeit selbst verwirklichen (wollen) und nicht als externe Ansprüche an ihre Arbeit herangetragen werden. Diese Werte und Motive decken sich weitgehend mit dem Nachhaltigkeitsprinzip und verweisen auf dessen weitreichende Durchsetzung in der Recycling- und Abfallbranche.

Acknowledgements

Die Interviews wurden im Rahmen des Projektes „Gute Arbeit und gesellschaftlicher Zusammenhalt“ geführt, einem Teilprojekt des Forschungsinstituts gesellschaftlicher Zusammenhalt, Standort Halle. Finanziert wurde es vom Bundesministerium für Bildung und Forschung von 2020-2024.

Disclosure Statement

Der Autor erklärt, dass keine Interessenkonflikte bestehen.

Literaturverzeichnis

- Alewell, D./Matiaske, W./Leßmann, O. [Hrsg.] (2019): Standards guter Arbeit: Disziplinäre Positionen und interdisziplinäre Perspektiven. Baden-Baden: Nomos.
- Brandl, S. (2019): Zur Marginalität erweiterter Arbeitskonzepte. In: WSI-Mitteilungen, Jg. 72, H. 1, S. 71-74.
- Barth, T./Jochum, G./Littig, B. [Hrsg.] (2016): Nachhaltige Arbeit: Soziologische Beiträge zur Neubestimmung der gesellschaftlichen Naturverhältnisse. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Barth, T./Jochum, G./Littig, B. (2019): Machtanalytische Perspektiven auf (nicht-)nachhaltige Arbeit. In: WSI-Mitteilungen, Jg. 72, H. 1, S. 3-12.
- Becke, G. (2019): Gute Arbeit und ökologische Innovationen als Herausforderung und Perspektive nachhaltiger Arbeit – zur Einführung. In: Becke, G. [Hrsg.]: Gute Arbeit und ökologische Innovationen als Herausforderung und Perspektive nachhaltiger Arbeit. München: oekom, S. 9-34.
- Becke, G./Warsewa, G. (2017): Erweiterte Subjektperspektive - neue Ansprüche an Arbeit und Nachhaltigkeit. In: AIS-Studien, Jg. 10, H. 1, S. 20-36.
- Becke, G./Warsewa, G. (2018): Neue Chancen für nachhaltige Arbeitsgestaltung. Wie Arbeitnehmer(innen) Nachhaltigkeit im Betrieb vortreiben können. In: GAIA - Ecological Per-

- spectives for Science and Society, Jg. 27, H. 1, S. 122-126.
- Biesecker, A./Hofmeister, S. (2015): (Re)Produktivität als ein sozial-ökologisches „Brückenkonzept“. In: Katz, C./Heilmann, S./Thiem, A./Moths, K./Koch, L. M./Hofmeister, S. [Hrsg.]: Nachhaltigkeit anders denken. Veränderungspotenziale durch Geschlechterperspektiven. Wiesbaden: Springer VS, S. 77-91.
- Bohnsack, R. (2010): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in qualitative Methoden. Opladen: Verlag Barbara Budrich.
- Bohnsack, R. (2013): Typenbildung, Generalisierung und komparative Analyse: Grundprinzipien der dokumentarischen Methode. In: Bohnsack, R./Nentwig-Gesemann, I./Nohl, A.-M. [Hrsg.]: Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Wiesbaden: VS Verlag, S. 241-270.
- Bohnsack, R./Nentwig-Gesemann, I./Nohl, A.-M. (2007): Einleitung: Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. In: Bohnsack, R./Nentwig-Gesemann, I./Nohl, A.-M. [Hrsg.]: Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis. Grundlagen qualitativer Sozialforschung. Wiesbaden: VS Verlag, S. 9-29.
- Borchers, D./Pape, K. (2009): Gute Arbeit: Gesellschaftliche Rahmenbedingungen und betriebliche Praxis. Hannover: Offizin.
- Camilleri, M. A. (2017): Corporate Sustainability, Social Responsibility and Environmental Management: An Introduction to Theory and Practice with Case Studies. Cham: Springer.
- Clark, S. (2017): Good Work. In: Journal of Applied Philosophy, Jg. 34, H. 1, S. 61-73.
- Däfler, M.-N./Dannhäuser, R. (2019): Glücklicher im Beruf: ... mit der Kompass-Strategie. Wiesbaden: Springer.
- DGB (2018): DGB-Index Gute Arbeit. Der Report 2018. DBG.
- Ghandy, M. (2006): Urban Nature and the Ecological Imaginary. In: Heynen, K./Swyngedouw, E. [Hrsg.]: In the Nature of Cities. Urban Political Ecology and the Politics of Urban Metabolism. New York: Routledge, S. 78-89.
- Gouthier, M. H. (2011): Produzentenstolz von Dienstleistern als positive Arbeitsemotion. In: Ringlstetter, M./Kaiser, S./Müller-Seitz, G. [Hrsg.]: Positives Management. Zentrale Konzepte und Ideen des Positive Organizational Scholarship. Wiesbaden: Gabler, S. 49-72.
- Hardering, F. (2017): Wann erleben Beschäftigte ihre Arbeit als sinnvoll? Befunde aus einer Untersuchung über professionelle Dienstleistungsarbeit. In: Zeitschrift für Soziologie, Jg. 46, H. 1, S. 39-54.
- Hardering, F./Lenz, S. (2017): Wie viel Nachhaltigkeit braucht gute Arbeit? Arbeitsansprüche in beruflichen Umbruchphasen. In: AIS-Studien, Jg. 10, H. 2, S. 7-19.
- Hofmeister, S./Mölders, T./Deininger, M./Kapitza, K. (2019): Für welche ‚Natur/en‘ sorgen wir? Kritisch feministische Perspektiven auf aktuelle Care-Debatten im sozial-ökologischen Kontext. In: GENDER, Jg. 11, H. 1, S. 125-139.
- Jahn, T./Wehling, P. (1998): Gesellschaftliche Naturverhältnisse – Konturen eines theoretischen Konzepts. In: Brand, K.-W. [Hrsg.]: Soziologie und Natur. Wiesbaden: VS Verlag, S. 75-93.
- Klein, M./Hartwich, H.-D. (2012): Betriebsrat als Treiber für gute Arbeit. In: Anlauf, W./Hartwich, H. D./Singe, I./Thieme, C. [Hrsg.]: Innovation durch Kompetenz und „gute Arbeit“: Management, Betriebsrat und Beschäftigte als Akteure moderner Innovationsstrategien. Baden-Baden: Nomos, S. 211-231.
- Kluge, N./Maschke, M. (2016): Gute Arbeit durch Mitbestimmung 4.0. In: WISO: Wirtschafts- und sozialpolitische Zeitschrift, Jg. 39, H. 4, S. 61-77.
- Kühner, D./Ritter, T./Sauer, S./Pfeiffer, S./Aust, A. (2017): ‚Da geht es nicht nur um Energiesparen!‘ In: Soziologie und Nachhaltigkeit, Jg. 3, H. 1, S. 1-21.
- Laaser, K./Karlsson, J. C. (2022): Towards a Sociology

- of Meaningful Work. In: *Work, Employment and Society*, Jg. 36, H. 5, S. 798-815.
- Lehweß-Litzmann, R./Krebs, B./Maier, T./Sonnenburg, A./Thobe, I./Vogel, B./Wolter, M. I. (2020): Was sind gesellschaftlich notwendige Dienstleistungen? Eine konzeptionelle Eingrenzung. SOFI Arbeitspapier 2020-20. Göttingen.
- Lips-Wiersma, M./Wright, S. (2012): Measuring the Meaning of Meaningful Work: Development and Validation of the Comprehensive Meaningful Work Scale (CMWS). In: *Group and Organization Management*, Jg. 37, H. 5, S. 655-685.
- Marx, K. (1969): Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Bd. 1. In: *Marx-Engels-Werke*, 23. Berlin: Dietz.
- Moore, M./Scherrer, C./Van Der Linden, M. [Hrsg.] (2025): *The Elgar Companion to Decent Work and the Sustainable Development Goals*. Glos: Edward Elgar Publishing.
- Müller, N./Pickshaus, K./Reusch, J./Schröder, L./Urban, H.-J. (2018): Einleitung: Ökologie der Arbeit – Impulse für einen nachhaltigen Umbau. In: Schröder, L./Urban, H.-J. [Hrsg.]: *Ökologie der Arbeit. Impulse für einen nachhaltigen Umbau*, Jahrbuch Gute Arbeit. Frankfurt am Main: Bund, S. 15-31.
- Nies, S. (2019): Verwertungszwang und Eigensinn. In: *WSI-Mitteilungen*, Jg. 72, H. 1, S. 13-21.
- Peters, C. H. (2024): Gesellschaftlicher Zusammenhalt in der guten Arbeit – ein Überblick. In: Wolf, H./Vogel, B. [Hrsg.]: *Arbeit und gesellschaftlicher Zusammenhalt. Konzepte, Themen, Analysen*. Frankfurt am Main: Campus, S. 95-112.
- Pickshaus, K. (2019): Gute Arbeit und Ökologie der Arbeit. Kontextbedingungen und Strategieprobleme. In: *WSI-Mitteilungen*, Jg. 72, H. 1, S. 52-58.
- Räthzel, N./Stavis, D./Uzzell, D. [Hrsg.] (2021): *The Palgrave Handbook of Environmental Labour Studies*. Cham: Springer.
- Sauer, D. (2011): Von der „Humanisierung der Arbeit“ zur „Guten Arbeit“. In: *APuZ. Aus Politik und Zeitgeschichte*, Jg. 61, H. 15, S. 18-24.
- Sax, A. (2008): Die Definitionen von Arbeitszufriedenheit und ihre Messung in der Praxis: Wird die Arbeitszufriedenheit von Mitarbeitern in Unternehmen wirklich gemessen? Saarbrücken: VDM.
- Schorf, A. (2000): Das ‚themenzentrierte Interview‘. Ein Verfahren zur Entschlüsselung manifester und latenter Aspekte subjektiver Wirklichkeit. In: *Forum: Qualitative Sozialforschung*, Jg. 1, H. 2.
- Schröder, L./Urban, H.-J. [Hrsg.] (2017): *Streit um Zeit – Arbeitszeit und Gesundheit*. Frankfurt am Main: Bund-Verlag.
- Urban, H.-J. (2019): *Gute Arbeit in der Transformation: über eingreifende Politik im digitalisierten Kapitalismus*. Hamburg: VSA Verlag.
- Voß, G. G. (2018): Was ist Arbeit? Zum Problem eines allgemeinen Arbeitsbegriffs. In: Böhle, F./Voß, G. G./Wachtler, G. [Hrsg.]: *Handbuch Arbeitssoziologie*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 15-84.
- Witzel, A. (2000): Das problemzentrierte Interview. In: *Forum: Qualitative Sozialforschung*, Jg. 1, H. 1.

Autor:

Dr. Christian Helge Peters ist wissenschaftlicher Mitarbeiter (Post-Doc) in der Arbeitsgruppe „Soziale Energie“ am Lehrstuhl für Theoretische und Allgemeine Soziologie an der Friedrich-Schiller-Universität Jena. Seine Arbeitsschwerpunkte umfassen die theoretische Soziologie, Kultursociologie sowie Wirtschafts- und Arbeitssoziologie. Gegenwärtig forscht er insbesondere zu artenübergreifenden Arbeits- und Sorgebeziehungen, Naturverhältnissen im Garten sowie zu vitalistischen Theorien des Sozialen und Politischen.

c.peters@uni-jena.de

Impressum

Soziologie und Nachhaltigkeit
Beiträge zur sozial-ökologischen Transformationsforschung

ISSN 2364-1282

Heft 1/2026, 12. Jahrgang, DOI: 10.17879/sun-2026-9391

Eingereicht 14.08.2025 – Peer-Review 07.12.2025 – Überarbeitet 30.01.2026 – Akzeptiert 05.02.2026

Lizenz CC-BY 4.0 (www.creativecommons.org/licenses/by/4.0)

Herausgeber*innen: Matthias Grundmann, Anna Henkel, Melanie Jaeger-Erben, Bernd Sommer, Björn Wendt

Redaktion: Niklas Haarbush, Andreas Huber, Jakob Kreß, Carsten Ohlrogge, Marcel Sebastian

Layout/Satz: Samanta Kaczykowski

Anschrift: Universität Münster, Institut für Soziologie
Scharnhorststraße 121, 48151 Münster
Telefon: (0251) 83-25440
E-Mail: sun.redaktion@uni-muenster.de
Website: www.sun-journal.org

Gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) - Projektnummer 490954504